



Nr. 10.

Prag, den 16. Mai 1913.

XIV. Jahrg.

Raten.

Zieht ein Wind zum Osten hin,
Flüstert zu, mir sacht:
„Komm' aus einem Land am Meer,
Wo der Himmel lacht.

Wie ist dieses Land so schön,
Golden blinkt sein Strand,
Könntest du nur einmal seh'n
Dieses Wunderland . . .“

Vöglein singt zur Wiederkehr
Auch mir vor ein Lied:
„Komm aus einem Land am Meer,
Wo die Flieder blüht.

Wie ist dieses Land so schön,
Einem Märchen gleich . . .
Könntest du dorthin nur geh'n,
Wärest du gar reich . . .“

Zieht ein Wind zum Osten hin,
Dehnt die Schwinge weit —
„Windchen, könnt wie du ich zieh'n,
Bögen wir zu weit . . .“

Wandert aus der Vögel Schar,
Eilet hin gen Ost.
„Gäbt ihr mir ein Flügelpaar,
Flög' ich mit getrost . . .“

Ueber Jordans Wasser schwingt
Windestraunen bang;
Auf Libanons Höh' erklingt
Vögleins leiser Sang:

„Kommen aus der Ferne her,
Wo es pfeift der Nord. —
Wie ist, ach! das Leben schwer
Deinem Kinde dort. . .“

Keine Sonne wärmend scheint
In sein Zelt hinein . . .“

Und die Welle Jordans weint
Und es senft der Hain . . .

El. Ladner.

Das Sabbath- und Jubeljahr. פרשת בדר

Nach Dr. Adolf Schmiedl's „Samsinnim“.

Es ist eines der heiligsten und wundervollsten Gesetze des alten israelitischen Staates, das die dieswöchige Sidra entwirft, — ein Gesetz, wodurch im israelitischen Staatsleben Gleichheit und Brüderlichkeit im edelsten Wortsinn herrschend werden mußte; — ein Gesetz, wodurch einerseits dem Pauperismus, der völligen Verarmung ganzer Bevölkerungs-schichten, andererseits der Anhäufung massenhafter Besitztümer in einzelnen Händen, kräftigst vorgebeugt wurde; — ein Gesetz, das verhüten wollte, daß ein Mitglied des Staates seines Besitzes und seiner Freiheit auf immer verlustig werden könne; — kurz ein Gesetz, daß Israel zu einem Volke machen mußte, von dem man mit Recht sagen konnte: Wahrlich, es ist eine große und weise Nation!

Lerne die Jahre zählen.

Sie mußten nämlich damals, im alten Israel, unaufhörlich die Jahre zählen. Sechs Jahre zählten sie immer nacheinander fort; das siebente jedoch bildete jedesmal eine wichtige Epoche, einen neuen, einflussreichen Abschnitt in ihrem Staats- oder Volksleben. „Jedes siebente Jahr sollte ein Hochsabbath sein fürs ganze Land!“ — Und so zählten sie immer einen Zyklus von 7 Jahren, bis sie 7 mal 7 Jahre vorüber hatten, und wenn das fünfzigste Jahr kam, das war gar ein hochwichtiger Zeitabschnitt, Freiheit ward verkündet durchs ganze Land, jeder sollte da zu seinem Eigentume und zu seinem Geschlechte zurückkehren!

So war das Gesetz im alten Israel. Wäre die Institution, die einen Hauptnerv des mosaischen Staates bildete, wäre dieses Gesetz von dem Zählen der sieben Jahre immer strenge beobachtet worden, es wäre das starke, einige Juda nimmer seiner Auflösung entgegen gegangen.

Auch wir sollen immer einen Cyklus von 7 Jahren zählen; denn jedes siebente Jahr bildet auch heute noch, wenn auch nicht mehr im gesammten Volksleben, so doch im Leben jedes Einzelnen, noch immer eine höchst wichtige Zeit-epoche.

Ich will dir dieses hier in Kurzem an deinem eignen Leben zu beweisen suchen. Fangen wir ganz von vorne, bei der frühesten Jugend an. Bis zu deinem ersten siebenten Jahre — also die ganzen ersten sechs Jahre deines Lebens hindurch — was bist du? ein Kind ein spielendes, tändelndes, lärmendes, schreien-des Kind!

Also bis zu deinem siebenten Jahre bist du freilich nur Kind, und nichts als Kind —; aber wie einmal die ersten sechs Lebensjahre vorüber sind, mit deinem siebenten Lebensjahre fängt eine neue, wichtige Epoche in deinem Leben an — du hörst nun auf Kind zu sein: die Knospe hat bereits die Blätter geöffnet, nun soll die Sonne ihre milden Strahlen hineinsenden, die „Sonne der Tugend, die Heil auf ihren Flügeln trägt;“ die Glaubenssonne soll von nun an dein Herz erwärmen, das Licht des Wissens deinen Kopf erleuchten! Du hörst nun auf Kind zu sein, du wirst Knabe. —

Und so zähle nun fort, Jahr nach Jahr, bis wieder 6 Jahre vorüber sind. 6 und 7 sind 13! Wenn du 13 Jahre vorüber hast und zum zweiten Male in deinem Leben das siebenten Jahr kommt, so daß du in das vierzehnte Lebensjahr hineintrittst — dann beginnt wieder eine große Lebens-epoche für dich! Das בִּרְמִיזָה Fest ist da. Da tritt der Vater zu dir hin, mitten in der versammelten Gemeinde, neben der aufge- rollten Thora (so war es wenigstens bis vor Kurzem Sitte in Israel; warum das heutzutage außer Übung gekommen ist,

ob's vielleicht den Schönheits Sinn oder den Anstandssinn unsrer Zeit verlegt, weiß ich nicht —) und spricht: „Gottlob, ich habe diesem Kinde gegenüber das Meinige getan; habe als Vater und als Jude meine Verantwortlichkeit erfüllt!“ Und so läßt sich von sieben zu sieben

Jahren immer eine weitere Epoche feststellen, bis endlich mit dem Jubeljahr sieben mal sieben der Gipfel des tätigen Lebens erreicht wird. Und selbst hernach bilden die sieben Jahre einen festzustellenden Abschnitt in unserem Leben, allerdings in absteigender Linie.



Eine Fahrt ins Geisterland.

Von Heinrich Heine, Berlin.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Wenn du keine Furcht hast und im Vertrauen auf Gott und seine Hilfe dich auf den Weg machst, wirst du das Land erreichen und deinen Sohn Nahum befreien. Wenn du aber dem Geisterkönig begegnest, habe keine Furcht vor ihm, denn so gewaltig er ist, er vermag dir solange nichts anzuhaben, als du Gott vertraust und seine Gesetze beobachtest. Wenn du ihn siehst, so rufe ihm zu: ‚Weiche im Namen Gottes! Und ichan auf diesen Ring‘. Dann wird er meinen, daß du Salomos Siegelring trägst und wird in Furcht und Bestürzung davon eilen. Denn er hat noch nicht vergessen, wie er in Salomos Gewalt war.“

Dann segnete er sie und sprach zu ihr: „Ziehe hin in Frieden und kehre mit deinem Liebling in Frieden zurück!“

Die sorgende Mutter machte sich alsbald auf den Weg. So weit er war, sie mußte ihn wandern. Sie ließ sich keine Ruhe und mit einem Stückchen Brot in der Hand machte sie sich daran, ihren Nahum zu suchen, um ihn aus dem Reiche der Geister, das ihn gebannt hielt, ins Menschenreich nach dem lieblichen Elfsch im Lande Israel zurückzubringen. Sie wandte sich nordwärts, durch die blühenden Gefilde von Galiläa. Sie stieg die Berge hinauf, die überall von fleißigen hebräischen Bauern bis auf die Gipfel mit Weinbergen und Gärten bepflanzt waren und die mit ihrer Pracht von dem unermüdblichen Fleiße und der

Sorgsamkeit ihrer Besitzer erzählten. Dann wanderte sie zwischen dem Libanon und dem Hermon weiter, immer direkt nach Norden, ohne irgendwo eine Spur ihres Sohnes zu finden. Aber sie vertraute auf Gott und hatte festes Vertrauen zu dem frommen Propheten Amittai.

Tagelang war sie gewandert, ohne eine Spur des Kindes zu finden. Sie litt Hunger und Durst, denn nur selten begegnete sie mitleidigen Menschen, die ihr ein Stückchen Brot und einen Schluck Wein zur Erquickung schenkten. Meistens lebte sie von Wurzeln und von wilden Baumfrüchten und trank, wenn sie es fand, das Wasser der Quelle aus der hohlen Hand. Aber weder Hunger noch Durst oder Ermüdung vermochte es, sie von der weiteren Wanderung abzuhalten. Unablässig strebte sie nach Norden und im Namen Gottes zog sie weiter, indem sie sich nur soviel Rast gönnte, als absolut notwendig war, um nicht vor Entkräftung völlig zusammenzubrechen.

Da sah sie endlich den ersten Schein des hohen Gebirges vor sich, von dem ihr Amittai gesagt hatte. Wie schwarze Säulen ragten die Berge in die Luft. Schwarz und finster wurde der Himmel, je näher sie dem Gebirge kam. Als sie aber in seiner Nähe war und schon die Schauer verspürte, die von ihm ausgingen, sah sie sich plötzlich durch einen breiten See von dem Gebirge getrennt.

Zuerst überlegte sie, ob sie rechts oder links um das Wasser in gewiß meilenweitem Wege herumbiegen sollte. Dann aber erinnerte sie sich, daß der Prophet ihr gesagt hatte, daß sie immer nur nach Norden gehen sollte, und voll Gottvertrauen ging sie direkt nach Norden gerade in das Wasser hinein. Aber merkwürdig, wohin sie trat, fühlte sie sofort festen Grund unter den Füßen. Denn, was sie vorher nicht bemerkt hatte, es ging dicht unter dem Wasser eine große Brücke hinüber, die aber von derselben Farbe wie das Wasser selbst war. Da lobte sie Gott und dankte ihm im Herzen und schritt mutig fürdaß ihres Weges weiter.

Einen halben Tag wanderte sie ununterbrochen über die Brücke. Dann kam sie am Fuße der Berge an. Es war gut, daß sie sich aus dem letzten Dorfe ein Laib Brot mitgenommen hatte. Denn hier gab es keinen Baum und keinen Strauch. Nur eiserne Felsenmassen ragten schwarz in die Höhe. Eine Treppe führte hinauf und schwindelnd stieg die arme Frau hoch und immer höher, zu solchen Höhen, zu denen kein Adler hinauffliegt. Als sie endlich oben angelangt war, sah sie auf der anderen Seite kein Land vor sich liegen. Denn hier schien keine Sonne und kein Mond, um ihr die Möglichkeit zu einem Blicke zu gewähren. Aber ein schmaler Weg führte steil nach unten. Der endete in einem dunkeln Tale, indem man keine Hand vor Augen sehen konnte. Denn die schwarzen Berge ringsum, die nach allen Seiten sich erhoben, ließen keinen Strahl der Sonne hineinfallen. Und hier schien der Weg wirklich zu Ende zu sein. Aber Hadassa verlor ihr Gottvertrauen nicht und legte sich ruhig zu dem notwendigen Schlummer nieder. Denn sie wußte, daß der sie nicht verlassen würde, der ihr bis hierher geholfen hatte.

Sie schlief nach all den Mühen und Strapazen in der völligen Finsternis so fest ein, daß sie auch nicht erwachte, als eine riesige Schlange, die aus einem

Loche hervorkroch, sie ergriff, um sie zu sich in die Höhlen hineinzu ziehen. Das Loch war genau auf der Nordseite der Felswand und hier kroch die Schlange hinein. Dann aber erweiterte sich die Höhle und in ihr schleppte die Schlange mit Bindeseile die schlafende Frau mit sich fort, um sie jenseits der Berge in ihre Behausung als willkommene Beute zu schleppen. So ging es stundenlang, bis endlich der ganze Weg unter den finsternen Bergen zurückgelegt war. Als es aber plötzlich hell wurde und die Sonnenstrahlen das Haupt der Schläferin trafen, erwachte sie mit den freudigen Worten: „Bis hierher hat der Herr geholfen.“ Kaum aber bemerkte die Schlange, daß der tote Körper, den sie als Beute fortgeschleppt hatte, plötzlich warmes Leben bekam, und als sie die Stimme der Frau hörte, bekam sie einen solchen Schreck, daß sie voll Furcht von dannen floh. Hadassa aber richtete sich auf, sprach ein Dankgebet zu Gott, und ohne auf die finsternen Berge zurückzublicken, schritt sie weiter in der Richtung nach Norden und immer nach Norden.

Eine Zeitlang ging sie weiter durch blühende Felder und Auen, in denen aber kein Mensch zu wohnen schien, und nährte sich von den dort wachsenden Beeren und Früchten von Sträuchern und Bäumen. Das Land war so schön, daß das Herz sich dehnte. Aber sie hatte nur den einen Gedanken, vorwärts zu wandern, um zu den Grenzen des Königreichs des gefürchteten Geisterkönigs Aschmodai zu gelangen.

Als sie einige Tage lang immer weiter in derselben Richtung gewandert war, sah sie in der Ferne etwas blinken, ohne daß sie wußte, was das sein könnte. Aber der Glanz nahm zu und nicht ab. Die Sonne bei Tag und der Mond bei Nacht schienen so hell auf den fernen Glanz, der immer größer wurde, daß sie die Richtung nach Norden gar nicht verfehlen konnte. Aber noch vierzehn Tage wanderte sie unverdrossen, ehe sie dort hin kam, von wo der Glanz kam. Da

war ein ganz großer Wald aus lanter gläsernen Bäumen vor ihr, in den sie eintrat. Ein Klingen von tausend Glocken und Glöcklein begleitete sie. Das kam von den gläsernen Zweigen und Blättern, die sich leise und harmonisch im Winde bewegten. Ein Glockenspiel, so süß und so melodisch, daß es zur Ruhe und zum Genuß einlud. Aber sie strebte unaufhaltsam vorwärts und hatte kein Ohr für die wunderbaren und seltenen Melodien, die an ihr Ohr klangen.

Plötzlich hörte sie ein wunderbares Klingen von so zauberischer Gewalt, daß sie unwillkürlich hinzuhören begann. Das schmeichelte so lieblich ihren Ohren, daß sie beinahe ihres Weges vergessen hätte. Aber dann erwachte von neuem die Sehnsucht nach ihrem lieben Söhnchen, das sie verloren hatte, daß sie laut rief: „Ich habe kein Ohr für Musik. Auf Gott vertraue ich, daß er mich wieder zu meinem Söhnchen führt.“ Da hörte der Wind auf zu wehen, der die Bäume gewiegt und die Blätter zum Tönen gebracht hatte, und in lautloser Stille schritt sie dahin, bis sie das Ende des Waldes erreicht hatte.

Da aber sah sie die große Sandwüste vor sich, in der es kein Wasser gibt, und die sie durchwandern mußte. Müde legte sie sich am Rande hin, um auszuruhen und zu überlegen, was sie tun mußte, um vorwärts zu kommen. Während sie so da saß, erschien plötzlich am Himmel eine ganz kleine, schwarze Wolke, die größer und größer wurde, und immer näher und näher kam. Es war aber keine Wolke, sondern der riesenhafte Vogel Roch, der auf dem Gipfel der hohen Schneeberge haust, die das Geisterland vom andern Weltreich trennen. Er hatte Zunge in seinem Neste und spähte nach Beute umher. Als sie bemerkte, welches gewaltige Ungetüm auf sie los schoß, wickelte sie sich unwillkürlich in ihren großen Mantel ein und schloß die Augen. Der Vogel Roch aber bemerkte sie nur alzubald, und indem er über den Boden dahinschnellte, ergriff er

das menschliche Bündel, das für ihn federleicht war und erhob sich sofort wieder mit ihr zu schwindelnder Höhe. Keinen Blick ließ sie niederfallen, als sie in den Fängen des Raubvogels dahingetragen wurde. Der aber schoß mit einer solchen Eile dahin, daß er viele Meilen in jeder Minute zurücklegte. Dabei erhob er sich zu einer solchen Höhe, daß er trotz seiner gewaltigen Größe nur wie ein schwarzer Punkt am Himmel aussah. Endlich schwebte er über dem Nordgebirge, auf dessen höchster Spitze der Horst mit seinen Jungen klebte. In weiten Kreisen flog er abwärts. Hadassa aber betete während des ganzen Weges, ohne Furcht und Zagen in der festen Erwartung, daß ihr der Gott der Väter und des Propheten Amittai aus dieser Not und Bedrängnis helfen würde.

Als der Roch noch immer sehr hoch über dem Horst schwebte, aber immerhin so niedrig, daß man die großen Jungen des Riesenvogels schon sehen und die Hälse nach der willkommenen Beute erheben sehen konnte, ließ der Roch das ganze Bündel fallen, um sich sofort zu neuem Fluge und nach neuer Beute in die weite und endlose Höhe zu erheben.

Aber in demselben Augenblick erhob sich ein gewaltiger Sturm, der vom Süden her gen Norden wehte und die fallende Frau ergriff, daß sie statt in das Nest herabzustürzen, von dem Sturm, der sich in ihrem Mantel fing, nach Norden weithin entführt wurde. Er trug sie über das Schneegebirge hin, wobei er immer mehr und mehr allmählich an wilder Gewalt verlor, so daß sich der Mantel, der im Sturme die Frau wie ein Schiff dahin trug, langsam senkte und endlich jenseits des Gebirges niederließ, wo ein herrliches Tal mit den wunderbarsten Früchten zur Ruhe und zum Genuß der Früchte einlud.

Ganz erschöpft langte Hadassa unten an. Aber zuerst dankte sie dem Gotte, den ihr der Prophet verkündigt und der ihr so wunderbar geholfen hatte. Dann erfrischte sie sich und schritt ge-

troßt vorwärts in das Tal hinein, das von den herrlichsten Blumen in roten und gelben und allen möglichen Farben prangte. Nur blaue Blumen gab es, wie es schien, dort nicht. Aber in dieser Blütenpracht gab es ein so herrliches Leben von vielen tausenden bunter Schmetterlinge, die ihre Flügel in den herrlichsten Farben ausbreiteten und sich im Sonnenglanze wiegten. Viele tausende von schimmernden Vögeln ließen aus ihren Kehlen tausendstimmige, herrliche Lieder zum Lobe ihres Schöpfers ertönen und sangen frohe Hoffnung in das Herz der um ihren Sohn bekümmerten Hadassa. Und diese frohe Hoffnung begleitete sie in das Tal hinein, von dem aus sie in das gefürchtete Geisterland gelangen wollte. Die Sonne neigte sich ihrem Untergange entgegen, als sie in der Mitte des ganzen Tales anlangte. Dort war eine so herrliche Blütenpracht, wie sonst nirgends selbst in diesem Tale, das, wie es schien, nur der Glückseligkeit geweiht war. Und mitten in der herrlichsten Herrlichkeit war ein freier Platz. In der Mitte dieses freien Platzes aber stand ein einsames ganz unscheinbares blaues Blümchen. Und doch so klein und unscheinbar es war, ging von ihm eine solche Anmut aus, daß es trotz alledem das Schönste im ganzen Garten war. Ganz in der Nähe dieses Platzes legte sich Hadassa in einem Gebüsch auf weichem Rasen zum Schlafe nieder, um am andern

Morgen die Wanderfahrt ins Geisterland fortzusetzen, das nunmehr nicht fern sein konnte.

Mit frommem Dankgebet schlief sie ein. Im Traume sah sie ihr Kind vor sich, wie es spielte und jubelte, und dann wie es weinte und herumirrte. Sie träumte, es wandere allein durch Wald und Heide, ohne zu wissen, woher und wohin. Sie sah ihren Knaben im Traume, wie er über Felsen kletterte und endlich in ein schönes Tal kam, aber überall nur suchte und nicht fand. Er schien ihr näher zu kommen, ohne sie zu bemerken. Sie wollte ihm entgegeneilen, aber sie konnte sich nicht aufraffen und schlief und träumte weiter, und im Traume glaubte sie, daß er auf dem freien Platze im Tale stand und das Blaublümlein fand, das das herrlichste im Garten war. Dann aber schien es ihr im Traume, wie er von einem gewaltigen Schmerze ergriffen laut und bitterlich weinend immer wieder rief: „Mutter, meine liebe Mutter! Wo bist du?“ Da erwachte sie in schrecklicher Erregung aus ihrem Schlafe und lag im schattigen Tale ganz nahe dem freien Platze, in einem Gebüsch, auf weichem wohligen Rasen. Aber auch im Wachen glaubte sie ihres Kindes Stimme zu hören, das bang und bitter weinte und „Mutter, Mutter“ rief. In voller Erregung stürzte sie auf die Stelle los, von der sie glaubte, den Ruf gehört zu haben. (Schluß folgt.)



Der Fuchs und das Wiesel.

Aus „Die Sagen der Juden zur Bibel“.

Gesammelt und bearbeitet von Micha Josef bin Gorion.

(Schluß.)

Sprachen die Fische: Unser Herr, Leviathan, ist erkrankt und ist dem Tode nahe, und er hat bestimmt, daß keiner nach ihm König werde außer dir, denn er hörte von dir, du seist weiser und verständiger denn alle anderen Tier; und nun sind wir ausgesandt worden, dich zu ihm zu bringen. So komme denn

mit uns, die wir dir zu Ehren gekommen sind. Sprach der Fuchs: Ja, wie kann ich aber ins Wasser kommen und nicht ertrinken? Sprachen die Fische: Du wirst auf einem von uns reiten; und wir werden dich über das Meer tragen, und nichts wird dir geschehen. Wirst du aber den Ort des Königs erreichen, so

werden wir dann dich dort hinsetzen, und du wirst König sein über alle und wirst alle deine Tage froh sein: denn nicht wirst du dich um deine Nahrung mehr sorgen und nicht werden dir böse Tiere was tun können, die größer sind denn du.

Als der Fuchs der Fische Worte hörte, glaubte er ihnen und setzte sich auf einen der Fische, und ritt auf ihm durch das Meer.

Als aber die Wellen des Meeres an ihn schlugen, da ward es dem Fuchs bange, aller Bahn wich von ihm, und er sprach zu sich: Weh mir, was hab ich getan? gewißlich haben mich die Fische zum Narren gehabt, dieweil ich andere Tiere genarrt habe; und nun bin ich in ihre Gewalt geraten; wie soll ich mich erretten? Und er sprach zu ihnen: Seht, ich bin mit euch mitgegangen, und in euer Gewalt bin ich nunmehr; saget mir die Wahrheit, was soll ich euch? Da sprachen die Fische zu ihm: Wir wollen dir die Wahrheit sagen; Leviathan hörte von dir sagen, daß du überaus klug seist, und da sprach er: ich will seinen Leib aufmachen und sein Herz verzehren, auf daß ich auch weise werde. Da sprach der Fuchs zu den Fischen: Warum habt ihr mir denn nicht gleich die Wahrheit gesagt? dann hätte ich mein Herz mit mir genommen und hätte es dem König Leviathan gegeben, und er hätte mich geehrt; aber jetzt seid ihr übel daran. Da sprachen die Fische zum Fuchs: Wie, so ist denn dein Herz nicht bei dir? Und der Fuchs erwiderte ihnen und sprach; Nein, denn also ist es Brauch bei uns: wir lassen unser Herz an unserem Orte liegen, und wir gehen hin und gehen her; wenn wir aber seiner bedürfen, so holen wir's, wenn nicht, so bleibt es an seinem Orte liegen. Da sprachen die Fische: Was sollen wir nun machen? Da erwiderte der Fuchs: Der Ort und mein Nachtlager ist am Ufer des Meeres: beliebt es euch, so bringet mich wieder

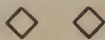
dorthin, wo ihr mir begegnet seid, ich will nun mein Herz holen und mit euch wieder ins Meer gehen und Leviathan mein Herz geben; so wird er mich und auch euch ehren. Bringet ihr mich aber so ohne Herz zu ihm, wird er euch zürnen und wird euch aufessen; ich aber fürchte mich nicht, denn ich werd's ihm grade heraus sagen: Herr, nicht haben sie mir dein Begehr vorher erzählt, und als sie mir die Wahrheit sagten, sprach ich zu ihnen: kehret zurück mit mir, so werde ich mein Herz holen, sie aber wollten nicht umkehren.

Als bald sprachen die Fische: Er hat wohl gesprochen. Und sie kehrten um und kamen zurück an das Ufer und an den Ort, von wo sie den Fuchs geholt hatten. Da sprang der Fuchs vom Rücken des Fisches und warf sich in den Sand und tanzte vor Freude und sprang herum. Da sprachen die Fische: Beeile dich und hole dein Herz, dann wollen wir weiter gehen. Sprach der Fuchs: Ihr Narren, wisset ihr's nicht, wäre mein Herz nicht bei mir gewesen, könnte ich da mit euch ins Meer gehen? ist denn ein Geschöpf auf Erden, das herumgehen könnte ohne ein Herz? Sprachen die Fische: Du hast dein Spiel mit uns gehabt. Sprach der Fuchs: Ihr Narren, so wisset, ich habe den Todesengel zu trügen gewußt, um wieviel mehr denn euch.

Da kehrten die Fische mit Schande zurück und erzählten alles Leviathan. Sprach Leviathan: Wahrlich, er ist der Listige, ihr aber seit die Toren, und von euch ist's gesagt: der Unverständigen Dummheit, das ist ihr Tod. Und er aß sie alle auf.

Seit der Zeit sind von jeder Art Geschöpfe im Wasser vorhanden, sogar von dem Menschen und seinem Weibe ist ein Ebenbild im Wasser da, nur der Fuchs und das Wiesel sind im Meer nicht zu finden.*)

*) Tosefta Kilajim V. 10.



ANTONI

[illegible][illegible]

ESTERHASI

Es ist doch süßliche
 Verwundung, wenn der stämmliche Kopf der
 ersten Jünglingszeit allzu rasch in einen weichen
 Mann übergeht und nach gehobener Jähre den
 verführerischen Mann zu werden zu laugen, so ein un-
 glücklicher Regierung in sich selbst beschließt, verführerisch zu werden.
 Ich selbst bemerkt, dass man die Welt der Jugend durch die Welt
 der Reife nicht nur durch die Reife, sondern auch durch die Reife
 der Jugend zu sehen, und die Jugend zu sehen, und die Jugend zu sehen.

Am 12. Juni 1873

המורה

ANFUA

[illegible]

Eine Huldigungsadresse an den Fürsten Paul Esterhazy.

Von der Eisenstädter Judengemeinde.

Berichtet Ben Jehuda.

In der Geschichte dieser Gemeinde spielt das Jahr 1690 eine wichtige Rolle. In diesem Jahre erteilte das fürstliche Haus Esterhazy den Juden von Eisenstadt einen Schutzbrief, der von der huldvollen Gesinnung ihnen gegenüber ein beredtes Zeugnis gab. Laut dieses Privilegiums durften sie Häuser bauen, Handwerke und Handel treiben, den Arzneiberuf ausüben, ihre Richter frei erwählen. Fremde Juden genossen eine dreitägige Aufenthaltserlaubnis. Der Fürst stellte seinen Schutzjuden auch Holz gegen einen mäßigen Preis bei. Sie genossen Schutz gegen willkürliche Erpressungen der Beamten, ihre Synagoge, ihr Lehrhaus waren von Abgaben befreit, ebenso ihre Angestellten. Von besonderem Wert aber war für die Juden von Eisenstadt der Zutritt in die große nahegelegene Handelsstadt Dedenburg. Von hier wurden sie im Jahre 1526 vertrieben und das Betreten dieses Stadtgebietes ihnen strenge untersagt.

Unzweifelhaft war es dem Einflusse des mächtigen Fürstenhauses zu danken, daß dieses Verbot aufgehoben wurde und am 2. Mai 1742 wurde zwischen der königlichen Freistadt Dedenburg und der Judengemeinde von Eisenstadt ein förmlicher Kontrakt geschlossen, des Inhaltes, daß die Juden Eisenstadts wie

früher ungehindert die Stadt Dedenburg betreten, ihre Angelegenheiten dort besorgen können und zahlen hiefür eine besondere Abgabe, für deren Heringbringung die Judengemeinde Eisenstadts hastet.

So kam es, daß die Eisenstädter ihrer Grundherrschaft ein unbegrenztes Dankbarkeitsgefühl entgegenbrachten, um diesen Gefühle Ausdruck zu geben, verfaßten sie eine Huldigungs-Adresse, die sie dem Fürsten Paul Esterhazy widmeten und am 14. Juni 1734 feierlich überreichten. Sie ist in hebräischer, deutscher und lateinischer Sprache verfaßt und fleht vom allmächtigen Gott den reichlichsten Segen für ihre Schutzherrschaft herab.

Wir reproduzieren diese an sich sehr interessante Schrift, weil sie nicht allein ein Meisterstück hebräischen Stiles ist, sondern auch als Beweis, wie einst die Juden der Sprache ihrer Väter Geltung zu verschaffen wußten. Sie ist aber auch ein Meisterstück der Schreibekunst, denn alles darauf ist mit der Feder auf Pergament durchgeführt. Die obere und untere Einfassung zeigt Symbole der zwölf Monate, die seitlichen rechts und links biblische Darstellungen, deren Klarheit infolge des Alters gelitten hat. Das Maß ist auf etwa ein Fünftel reduziert.



Das Geburtstagsgeschenk.

Von Ida Böck.

(Fortsetzung.)

Lene Büchler war schon da. Sie saß mit dem Rücken gegen das Fenster und hatte die dunkle Brille anbehalten. Imma wollte sich ihr nähern, aber der Eintritt des Fräuleins machte dies unmöglich. Diese blieb stehen: „Ja, Lene, was ist denn mit dir? Wieder Augenschmerzen?

Es war doch schon gut? Hast dich nicht genügend geschont? Bist doch vernünftig! Vielleicht gearbeitet?“ Lene hatte sich erhoben und schwieg. „Wird schon wieder gut werden, sei nur recht munter. Du bleibst trotzdem nicht zurück.“

Imma verbrachte die folgenden

Stunden in gedrückter Stimmung. Sie war zerstreut und vermochte dem Unterricht nicht zu folgen. Als die Mittagsglocke endlich läutete, trat sie schnell auf Lene zu und fragte leise: „Weiß schon jemand?“ „Von mir erfährt es niemand. Lügen will ich aber trotzdem nicht mehr. Ich werde bloß schweigen.“ Und Lenchen ging ohne Gruß davon. Imma sah ihr nach, wie sie der Sonne vorsichtig auswich und wurde fast traurig.

Ein hochaufgeschossenes Mädchen gesellte sich zu ihr: „Hast das Buch schon ausgelesen, Imma? Ich habe schon wieder zwei andere erwischt. Hoffentlich kommt Vater nicht dahinter. Gestern war ich in unserer Buchhandlung und schaffte sie heimlich fort. Natürlich wieder — Sherlock Holmes. Soll ich Nachmittag eines bringen?“ „Nein, nein, ich habe jetzt keine Zeit,“ wehrte Imma schnell ab. „Sieh doch mal? Hast doch immer einige Stunden zum Lesen gefunden. Du hast doch noch dein Zimmerchen für dich und wirst meines Wissens nicht gestört, wenn du angibst lernen zu müssen. Oder ist man dir auf der Spur?“ Ein lautes, unfeines Lachen begleiteten die letzten Worte. Imma sah ihre feingekleidete Begleiterin von der Seite an, Sie schämte sich plötzlich ihrer Gesellschaft und rief eine Mitschülerin an, während sie gleichzeitig stehen blieb und wartete, bis die andere sich entfernt hatte. „Imma, Du siehst erhitzt aus,“ sagte die Mutter bei Tisch. „Gehe doch nicht so rasch. Ja, was ich sagen wollte: Frau Büchler brachte vorhin Eier und Butter und . . . was hast Du denn? Nun bist Du wieder ganz blaß.“ — „Aber nichts, wahrhaftig nichts, mir ist wohl. Nun und sagte Frau Büchler was?“ „Was sollte sie denn sagen? Ich gab ihr Deinen alten Sonnenschirm für Lenchen. Und denke Dir nur, gerade jetzt brachte sie ihn wieder, Lene wolle ihn durchaus nicht, hätte dringend gebeten, ihn Dir wiederzugeben. Hast Ihr vielleicht etwas mit einander?“ „Nicht das ich wüßte.“

Lene ist bisweilen ganz eigen. Vater blickte von der Zeitung auf: „Die kleine Büchler ist ein liebes, fleißiges Kind. Es täte mir leid, wenn Du sie irgendwie beleidigt hättest.“

„Und den Hausseggen habe ich Frau Büchler gezeigt“, fuhr Mutter fort. „Sie war ganz entzückt und weinte fast, als sie davon sprach, daß Lenchen nun wieder nicht arbeiten dürfe. Sie hätte doch schon mitunter eine Kleinigkeit verdient. Das Lesen entbehre das wißbegierige Kind so sehr. Willst Du ihr nicht manchmal vorlesen, Imma? Ich sagte, Du würdest es tun.“ Imma schwieg und würgte an den Bissen. Ihr war elend ums Herz. Am Nachmittag, als Imma in die Schule kam, war Lenchen nicht da. Eine Mitschülerin erzählte, das Fräulein hätte sie fortgeschickt, weil sie doch in der Zeichen- und Handarbeitsstunde ohnehin müßig dasitzen müßte. Imma fühlte sich erleichtert. Dennoch sah sie oft zu dem leeren Platz hinüber und dachte, womit Lene sich jetzt die Zeit vertreiben mochte und wurde dabei wieder traurig und angstbekommen. Mutter wartete vor der Schule. Immas Gedrücktheit hatte sie beunruhigt und sie schlug einen Spaziergang vor, fragte zärtlich, ob ihr Töchterchen nachher das Panoptikum besuchen wolle. Imma war mit allem zufrieden. Still und niederge schlagen schritt sie neben der Mutter her, die sie ängstlich beobachtete. Selbst im Panoptikum war sie ganz gegen ihre Gewohnheit zerstreut und einsilbig, verließ es bald und bat, nach Hause gehen zu dürfen.

Mutter blieb vor Büchlers Laden stehen: „Gehst du mit hinein oder wartest Du draußen? Ich will Käse besorgen. Aber was hast du nun wieder? Du glühst ja? Und die Hände eiskalt. Ich glaube, Du mußt gleich ins Bett, Imma.“ Frau Büchler trat aus der offenen Tür: „Aber natürlich, Frau Professor, nur sofort niederlegen.“

(Schluß folgt.)



Die jüdischen Familiennamen und ihre Deutung.

Eine Studie von Dr. Hans Gideon (Zglau).

(Fortsetzung.)

Wenn ich früher sagte, daß die Juden schon gewisse Vornamen hatten, so meine ich ihre hebräischen Amtstitel wie z. B. Kohn und Lewi, welche Namen zugleich die Priesterwürde bezeichnete oder sogenannte Vaternamen oder Patronymica, wonach der Sohn immer den Namen des Vaters forterbte z. B. Mendelssohn (Sohn des Mendel), Jacobsohn (Sohn des Jacob). Gewisse Namen zeigten auch den Wohnort des Namensträgers an, wie wir z. B. noch heute von einem oberen und unteren Bäder sprechen, um damit anzudeuten, daß der eine in dem oberen Straßen- oder Stadtteil, der andere in dem unteren Teil wohnt.

Diese Zunamen wurden dank der liberalen Einsicht anderer Kommissionen des Reiches und auch auf Befehl Josefs II., dem die Klagen über die Verunstaltung der Namen zu Ohren kam, bei den Familiennamen zugrunde gelegt und sinngemäß verwertet. Je nach der sprachlichen Zugehörigkeit oder dem Berufe des jeweiligen Trägers wurden Namen nach denselben Gesichtspunkten wie bei den christlichen Mitbürgern angeordnet.

Auch in anderen Ländern wurde eine gleiche Verordnung erlassen, so in Frankreich unter dem ersten Napoleon 1808, dann in Preußen 1812, Bayern 1813, Württemberg 1828, dann allmählich folgten die anderen Staaten.

Demgemäß müssen wir die jüdischen Familiennamen in gewisse Gruppen einteilen. Die zunächstliegende führt uns zu den sogenannten Berufsamen. Hierher zu zählen sind Namen wie Mahler, Meller (?), Möller, Müller, Schneider, Flusser (Flößer?), Steiner (?), Schuster, Spielmann, Drechsler, Bauer, Feldmann (poln. und böhm. Polák), Lederer (Kürschner), Holzmänn (Holzhändler), Fuhrmann, Färber, Schnürmacher, Kappelmacher, Knöpfelmacher, Mantner, Bäcker, (davon die Nebenformen Beck, Bäck, Beckmann,

Böck; in Böhmen Pekárek), Singer (Kantor), Fleischer, Fleischmann (in Norddeutschland Metzger, Metzler, Metz, in Böhmen Rezník, Reznicek), Fischer, Fischmann (in Polen und Böhmen Rybak, Rybak, in Norddeutschland Ribek), Nagler (Nagelschmied), Nischer, Nischenbrenner, Nischmann (in Böhmen Popelak; vielleicht mißverständliche Uebersetzung aus dem hebr. Vornamen Nischer), die Raminbauer nannten sich Romini (Raminka?), die Eisner vielfach Zelezný, Schärfer deutet auf einen Messerschmied. Lehmann ist Lehensmann, ebenso wie Ullmann (ull altdeutsch aus uodal = Lehen) oder vielleicht auch Hofmann oder Hoffmann. Bei vielen Namen ist leider der Ursprung dunkel und die Deutung wissenschaftlich sehr unsicher.

Buch, Ernährung, Alter und sonstige körperliche Veranlagung gab, wie noch heute, Anlaß zu einer unübersehbaren Fülle von jüdischen Familiennamen: Groß, Gerngroß (alter Spottname), Großmann, Klein, Kleiner, Lang, Langer, Langmann, Langbein, Kurz, Stark, Jung, Alt, Altmann, tragen ihre Bedeutung in sich.

Leibesfehler und Gebrechen boten eine den Kommissären willkommene Gelegenheit, ihren Witz in der Namensgebung leuchten zu lassen. Namen wie Rindskopf, Rehbein, Schiefmaul, Schiller (aus Schieler?) Einhorn (vielleicht von einem hornartigen Auswuchs), Breitsfuß, Spitzkopf und ähnliche verdanken solchen geistreichen Scherzen ihre traurige Berühmtheit.

Den Ort der Herkunft bezeichnen Namen wie Frankfurter, Lemberger (einer der aus Lemberg stammt und sich anderswo niedergelassen hat), Bamberger (ung. Bámbery), Taussig (aus Taus), Berliner, Wiener, Präger, Pardubitzer, Krafauer, Pollitzer (Ungarn), Hamburger, Pariser, Meißner, Popper (aus Poprád in Ungarn),

Poláček, Pollak (der aus Polen eingewanderte), Hannak (aus der Hanna), Böhm, Nischkenasi-Deutsch, Franzos, Welisch (it.), Engländer, Ungar oder Unger, Oesterreicher. Oft wurden bloße Städtenamen als Familiennamen angenommen, so Dessau, Trier, Zeckendorf, Thorn, Dreyfuß (entstanden aus Trevis, latein. Name für Trier), Neustadt, Brod, Speyer, Jerusalem, Cassel.

Der Name Neumann deutet immer auf einen neuen Ansiedler.

Bestimmte Geburtsdaten, sei es in Tagen oder Monaten, sind ersichtlich in den Namen Sonntag, Dienstag, Samstag, Freytag (vergleiche den Robinsonroman) und in Monatsnamen wie Jenner, Merz, May. Hieher gehören auch Namen wie Gutjahr, Feiertag, Fest (?) und nach christlichen Feiertagen benannte wie z. B. Ostermann, Noël (französisch, eigentlich das Weihnachtskind), Rosenfranz), ferner Namen von Jahreszeiten wie Sommer, Herbst und Winter.

Ungedorene gute oder schlechte körperliche Eigenschaften sind niedergelegt in einer reichen Fülle von attributiven Familiennamen. Nach dem Gesichtsausdruck, ferner der Behaarung, Farbe der Haut, des Haares, des Bartes, der Augen unterscheiden wir zunächst Namen wie Schön, Hübsch, nach dem Haare oder Barte Namen wie Kraus, Haar, Haarman, Krauskopf, Rauch (soviel wie rauh, vgl. Esau), Bart, Bartmann, Ziegenbart; die Farbe der Haut geben an Namen wie Weiße, Weiß, Blauk, Schwarz, Braun, Gelb, die Farbe der Haare: Schwarz, Schwarzkopf, Fuchs, Gelbhaar, Gelbkopf, Braun, Rot, Rotkopf; die Farbe des Bartes Namen wie Schwarzbart, Weißbart; die Farbe der Augen deuten an Namen wie Schwarz, Grün, Blau, Braun, ferner gehören hierher Taubenaug, Einang, Großang u. a.

Seelische Eigenschaften oder Eigenschaften des Gemütes sowie geistige Vorzüge bezeichnen Namen wie Gut, Guttmann, Gudemann,

Vielgut, Schöngut, Schlechter, Grobtuch, Faul, Ehrlich, Furcht, Klotz-Block, (Block?) Lustig, Fröhlich (in Böhmen auch Wessely), Freund, Frend, Freunder, Freundlich, Fried, Friedmann, Friedinger, Tugendhaft, Lieblich, Liebermann, Fein, Feinmann, Frisch, Dienstherr, Brauchbar, Baß (vielleicht ein guter Sänger vgl. Mendele Baß in Mark-Steiners Novelle „Lohengrin“), Zueifer, Willig, Klug, Klüger, Verständig, Ernst, Merkhamer (Aufmerksam) und andere.

Den Vermögensstand unserer Voreltern bezeichnen uns die Namen Reich, Goldreich, Armer, Dassel, Reichmann, Halbreich.

Die Lage der Wohnung unserer Vorfahren ist teilweise ersichtlich aus den Namen wie Berger, Weinberger, Weinfurter (Furt, Senkung, feuchte Stelle), Bachner, Bacher, Wiesner, Flussner (?), Weissenstein (der beim weißen Stein wohnende), Weissenfels, Rothenstein, Drustein oder Arnstein (arn = Adler), Amtor (am Tor), Amberg (am Berg), Antal (am Tal), Wassermann (?), Buschmann, Pichler (= Böheler, Böhler-Berg), den sogen. Flurnamen.

Auch Hauswappen gaben Veranlassung zu vielen Namen, wenn auch bei vielen wissenschaftlich die Deutung nicht immer haltbar ist. Die Rothschilde hatten ihren Namen von dem roten Schild ihres Hauswappens angenommen. Ebenso der seltene Name Blauschild. Andere Hanschilder so Engel, Bäume, Hirsche, Löwen, Adler, Bären, Kähne können immerhin in einem gewissen Zusammenhang mit den jüdischen Familiennamen gebracht werden: sicher ist es nicht.

Auch Münzen, Metalle und Edelsteine finden sich zahlreich in jüd. Familiennamen. Vielleicht mag es damit zusammenhängen, daß die Juden einen gewissen Leibzoll oder Schutzzoll zahlen mußten oder daß sie sich oft durch namhaftes Lösegeld freikaufen mußten.

(Schluß folgt.)

Die Wohltätigkeit.

(Nach dem Talmud.)

Von Elias Deutsch, Privatlehrer in Wizniz, Bukowina.

(Den Herren Friedrich Nachmuth, k. k. Richter und Dr. Samuel Spizer, k. k. Professor in Radauz gewidmet)

1.

Wer des Armen denkt, daß er zu leben hat,
An den denkt Gott, daß er zu geben hat.

2.

Kleine Gaben werden groß, bergen sie viel Lieb' im Schoß.

3.

Wohltun soll ungezwungen nicht erst dir abgerungen sein.

4.

Spricht dich ein Armer an, soll Herz und Hand sich regen,
Liegt einer hilflos krank, sollst du in Lieb' ihn pflegen,
Hat einer ausgekämpft, bett' ihn zur ew'gen Ruh',
Frag' nicht nach Land und Stand, er war ein Mensch wie du.

5.

Nicht was du gibst, nur wie du reichst die Gabe,
Bestimmt der Wohltat Wert, des Armen Labe.

6.

Das, was du Gutes sprichst, verhallt bald in den Winden,
Doch was du Gutes tust, kann ferne Zukunft künden.

7.

Es stünde besser um Volk und Welt,
Hätt' Geld mehr Herz und Herz mehr Geld.



Guck in die Welt.

Emanzipte Chinesinnen.

Ueber das Mädchen-Schulwesen in der Chinesischen Republik erzählt die englische Lehrerin Clara Lambert, die als Leiterin der Mädchenschule von Su-schan mehr als 20 Jahre im Reich der Mitte verlebt hat. Ein größerer Gegensatz zwischen dem Mädchen-schulwesen der Zeit, da sie nach China kam, und dem heutigen läßt sich nicht denken.

„Vor 20 Jahren konnten wir höchstens Töchter von Christen zur Erziehung bekommen. Die bezopften Kinder des Landes raunten sich zu, daß wir unseren Schülerinnen die Augen ausrißen, um Medizin daraus zu machen, und zu demselben Zweck kleine Kinder mit Haut und Haar kochten. Am Tage Schule abzu-

halten war unmöglich, weil die Mädchen sich nicht aus ihrem Heim herauswagen durften. Ich kam einmal mit 30 Kindern, die ich für unsere Schule zusammengebracht hatte, durch mehrere Dörfer, und das Volk bestaunte uns wie merkwürdige Ungeheuer. Mädchen zu unterrichten, galt für wahnsinnig, weil sie nach einem chinesischen Wort „nicht einmal das Gehirn einer Kuh haben.“ Selbst die reichen Frauen konnten nicht schreiben; ihr Geist war völlig unentwickelt. „Ich bin kein Junge,“ sagte eine niedliche kleine Chinesin zu mir, als ich sie schreiben lehren wollte. „Ich bin nur ein kleines Mädchen, und Mädchen können nicht schreiben lernen.“ Dann kam mit der Revolution der große Umschwung.

Nichts Aehnliches hat sich seit der Renaissance ereignet.

Das ganze Land ist erwacht, alle verlangen nach westlicher Erziehung. Ich kann nicht sagen, wie begierig, wie willig die Mädchen heute in China sind, zu lernen und sich zu bilden. Ein Schrei nach Lehrern geht durch das ganze Land. Die Regierung hat nunmehr auch für die Mädchen die Schulpflicht eingerichtet; Schülerinnen sind in Unzahl da, aber es fehlt an geeigneten Lehrern. Die eingeborenen Frauen verstehen nur zu sticken, können mit ihren flinken Fingern allerlei Kunstfertigkeiten ausführen, aber die geistige Bildung liegt noch im Keim. Da gibt es schöne Schulen mit prächtiger Ausrüstung, aber was für Lehrerinnen unterrichten? Man nimmt einen Kursus, etwa drei Monate lang, und dann erhält man ein Pergament, das die „westliche Bildung“ bescheinigt. Psychologie, Geschichte der Erziehung, Hygiene und Pädagogik, all das soll gelernt sein. Eine

junge chinesische Dame, die 2 $\frac{1}{2}$ Jahre studierte und sich hauptsächlich in Musik ausbildete, sollte dann „alle westlichen Kenntnisse“ gelernt haben. Aber ihr Unterricht und besonders der im Singen war jammervoll. Und doch überwindet der gute Wille auf beiden Seiten so Vieles! Was für ein prächtiger Anblick, die kleinen Chinesen, Knaben und Mädchen Seite an Seite, glücklich zu sehen im Pflücken der Früchte geistiger und körperlicher Kultur! Besonders leidenschaftlich beteiligen sich die Mädchen an den Freizeitübungen, denn sie waren ihnen bisher ganz fremd. Als wir mit ihnen das Armschwingen übten, da entstand eine Revolution unter den Vätern und Brüdern, denn dieses Tun schien ihnen „unanständig“, weil beim Schwingen die weiten Gewänder von den Armen fielen und diese dadurch bloß wurden. Jetzt turnen die Mädchen mit engzugeknüpften Ärmeln und spielen sogar Tennis.



Aus unserem Lesensfreize.

Vor Pessach.

Schon lange freuten wir uns aufs Pessach, das Fest der Befreiung unserer Ahnen von der Knechtschaft Aegyptens und nun war es vor der Türe. Die Wohnung hat unsere Mutter schon von allem Chomez gereinigt. Wir Kinder durften uns beim Essen nicht aus der Küche rühren, damit wir das Chomez nicht in die reinen, d. h. von allem Gesäuerten gereinigten Räume, brächten. Wir gingen freudig in die Schule. Einstweilen ging es zu Hause sehr lustig zu. Es wurde nämlich das Geschirr, daß das ganze Jahr hindurch gebraucht wurde, auf den Boden geschafft und das für Pessach bestimmte heruntergeholt. Doch bei dieser Expedition ereignete sich ein Unglück. Der kleine Bruder, der es sich nicht nehmen ließ, mitzuhelfen, stolperte und zog sich einige Wunden zu. — Als

wir Mittags nach Hause kamen, wurde schon im Pessachgeschirr ein einfaches Mahl, welches aus gerösteten Kartoffeln, Gansleber und Grameln bestand, aufgetragen. Nach Tisch ging unser Vater sofort ins Geschäft, um dann etwas früher nach Hause kommen zu können. Schon frühzeitig war er mit der Vorbereitung des Seders beschäftigt. Auf eine Schüssel legte er 3 Mazzoth, die er mit einer Serviette bedeckte. Auf dies stellte er ein Glas mit Salzwasser, daneben Petersilie, Latwerg, bittere Kräuter und zuletzt das gebratene Ei mit dem Fleischknochen. Auf jeden Platz legte er eine Hagada und daneben ein Gläschen Wein. Nachdem alles so nach alter Sitte und Gebrauch hergerichtet war, begaben wir uns in den Tempel, wo wir mit Andacht dem Gottesdienste bewohnten.

Karl Karpeles.

Wien, 6. Mai 1913.



Türe	דלת	zu befragen	דרש, לדרש
Feuer	אש	zu zerbrechen	שבר, לשבר
Kameel	גמל	ich werde fallen	אפל (אנפל)

לא אפול בידי אדם. יפל המימה. אלך לדרוש את
אבי. תלך לשמר את הגמלים. לך לסגר את הדלת! וגשו
לשבר את הדלת. אנשי המלחמה וגשו אל המגדל לשרף
אותו באש.

Die **Uebersetzung** der hebräischen Aufgabe aus Nr. 9 lautet:

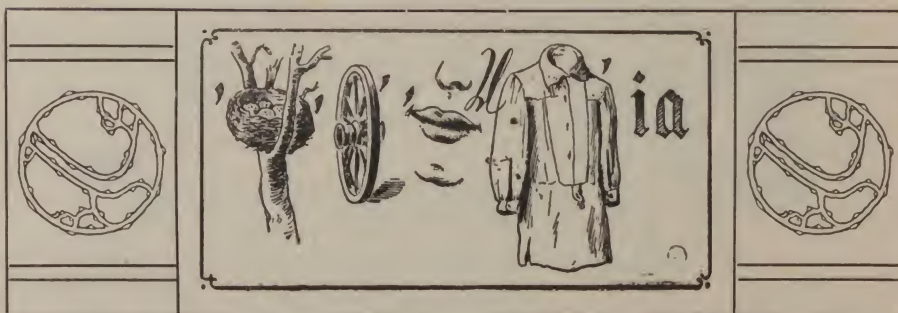
Ihr werdet unsere Herde nicht verkaufen. Wann werdet ihr die Tore des Hofes zusperren? Heute hüten wir das Vieh, morgen werdet ihr es hüten. Die Männer der Stadt werden noch nicht die Tore zusperren. Werdet ihr das Wasser zur Erde schütten? Alle Männer der Stadt werden flüchten vor dem Feinde. Wenn ihr in der Stadt wohnen werdet, werde ich auch darin wohnen.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 9:

Rebus: Binchas. — 1. Rätsel: Die Zahl $1\frac{1}{2}$. — Das 2. Rätsel in der vorigen Nummer ist in der Auflage auf zweierlei Art erschienen. Dort wo die ganze Herde 35 Köpfe zählt, waren 15 Schafe und 20 Gänse, wo die Herde aber 36 Köpfe hatte, waren blos 14 Schafe, dagegen 22 Gänse. — 3. Rätsel: Der Knabe ist 14, die Mutter 39 und der Vater ist 47 Jahre alt. — 4. Rätsel: Die Silbe „ge“. — 5. Rätsel: Hagel, Hügel, Hegel.

Rätsel.

Rebus:



N. Feder.

Mit L niemand es leiden mag,
Mit M bringt es stets Ertrag.
Mit H ist's selten etwas wert,
Mit R der Müde es begehrt.

M. St—r.

Wortgleichheitsrätsel.

Die schädlichen Insekten nach dem Monate — — Käfer genannt, richteten an den Bäumen einen gewaltigen Schaden an.

Der Lehrer sagte, daß sich die — — sollen, nie stolz zu sein.

Er setzte sich nieder, denn er wollte seine Einnahmen und Ausgaben unter den alten — —

Rechenrätsel.

Teilet die Zahl 18 in 3 Teile, so daß die Hälfte des 1. Teiles, ein Drittel des 2. Teiles, und ein Viertel des 3. Teiles einander gleich seien.

Hebräisches Rätsel.

Mit **י** hat es Hörner, gerade, nicht gewunden,
Mit **נ** kehrt es nicht wieder, ist einmal es verschwunden.

G. König.

Briefkasten der Redaktion.

Carl R. in P. Ten Rätseln war die Auflösung nicht beigegeben und daher das Versehen. Es ist beides richtig. — **S. M. in W.** Wenn die Bezugsgebühr bezahlt wird, so werden Ihnen die bereits erschienenen Nummern nachgeliefert. — **R. H., Vinz.** Darin können wir keine Auskunft geben.

